

Zeitschrift: Berner Schulblatt
Herausgeber: Bernischer Lehrerverein
Band: 37 (1904)
Heft: 4

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 13.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Berner Schulblatt

Organ der freisinnigen bernischen Lehrerschaft.

Erscheint jeden Samstag einen Bogen stark.

Abonnementspreis: Jährlich Fr. 5. 20, halbjährlich Fr. 2. 70 franko durch die ganze Schweiz.

Einrückungsgebühr: Die durchgehende Petitzeile oder deren Raum 25 Cts. (25 Pfg.)

Administration (Sekretariat, Kassieramt und Inseratenwesen): *P. A. Schmid*, Sek.-Lehrer in Bern. — **Bestellungen:** Bei der Administration und der Expedition in Bern, sowie bei allen Postämtern.

Inhalt. Kinderfreuden. — Moutarde après dîners. — Urchristentum. — Bös z'preiche! — Dornröschen im Institut. — Pestalozzifeier in Bern. — Das bernische Ehrenfolgegesetz und der bernische Lehrer. — Richtigstellung. — Biel. — Grindelwald. — Lotzwil. — Langenthal. — Lucerne. — Kanada.

❖ Kinderfreuden. ❖

Welch fröhliches Treiben!
Hell jauchzender Sang
Ertönet vom schneeigen
Waldeshang.

Die Schlitten jagen;
Der Schnee ist hart;
Es glitzert die Fläche;
O wonnige Fahrt!

Nun keucht's und pustet's
Den Rain hinauf
In buntem Wirren,
In eil'gem Lauf.

Hell strahlende Augen!
Froh lachender Mund!
Gerötete Wangen,
Kernfrisch und gesund!

Ein herziges Mädchen,
Dick, rundlich und klein,
Mit lieblichen, blauen
Guckäugelein,

Ein süßes Erinnern
An ferne Zeit,
An eigener Jugend
Glückseligkeit.

Mit blondem Gelocke,
Von Mütterchens Hand
Zum Zopfe gebunden
Mit lichtblauem Band:

Sitzt keck auf dem Schlitten
Und fährt um die Wett
Und purzelt kopfüber
Aufs schneeige Bett!

Doch blitzschnelle krabbelt's
Heraus aus dem Schnee;
Von Schlitten und Mädel
Ich bald nichts mehr seh!

Da stehe ich sinnend
Und blicke ihm nach;
Ein eigen Gefühl wird
Im Herzen mir wach.

O Kinderfreuden!
O Kinderlust!
Ihr wecket ein Sehnen
Mir in der Brust,

„Eine angehende Lehrersfrau“.

Moutarde après dîner.

(Eingesandt.)

Die grossen Diskussionstage im bernischen Parlamente vom 18. und 19. Februar 1903 liegen zur Stunde schon weit zurück, und das Resultat der wichtigen Abstimmung vom 13. Dezember abhin wird, noch bevor es praktische Gestalt angenommen hat, als etwas Selbstverständliches hingenommen werden. Uns Lehrern aber müssen in dauernder Erinnerung bleiben die erhebende Energie und Begeisterung, mit der unsere besten Männer sich der Schule und ihrer Bedürfnisse und damit der Zukunft unseres Volkes angenommen haben. Ja wohl, es gibt noch Zeiten und Anlässe, wo selbst zugeknöpfte Geister sich ihrer Pflichten und ihres Einflusses bewusst werden, für das öffentliche Wohl in die Schranken treten und Grosses vollbringen helfen.

Indes soll diese viel Befriedigung und Ermunterung gewährende Erscheinung uns nicht hindern, unsren Stand betreffende falsche Auffassungen und Anschauungen je und je mit aller Entschiedenheit zurückzuweisen. Gerade die Hitze des nun beigelegten Kampfes hat hüben und drüben Früchte gezeitigt, die man am Baume unserer vielhundertjährigen Republik nicht mehr gesucht hätte.

Vor uns liegt das „*Tagblatt des Grossen Rates des Kantons Bern für die Session vom 16.—19. Februar 1903*“, das, was speziell die Verhandlungen über die Seminarfrage anbetrifft, nicht nur zu freundlichen Betrachtungen Anlass gibt. Wir wollen nicht rechten mit jenem Deputierten, der da zu Hause ist, wo das Tal weiter und der Fluss breiter wird. Dazu böte der erwähnte Rapport zu wenig Anhaltspunkte; denn in der Sitzung vom 18. Februar hat der Mann das Wort nicht ergriffen, und seine unentschuldigte Abwesenheit am darauffolgenden Entscheidungstage wollen wir gerne als naheliegende Überleitung zu jener Haltung ansehen, die er schliesslich in der Seminarfrage beobachtet hat. Der gute Politiker scheint mit seiner zwiefältigen Bildung wirklich so schlimme Erfahrungen gemacht zu haben, dass ihm selbst eine bloss örtliche Auseinanderhaltung der zwei integrierenden Stadien der zukünftigen Lehrerbildung in der Seele zuwider sein musste. Der fatale Ausgang des Kampfes und die während und nach demselben erlittene Unbill sollen ihn übrigens derart beelendet haben, dass er gutem Vernehmen nach bereits auf den weiten Ausbau seiner politischen Karriere verzichtet haben soll, weshalb denn auch dieser Punkt unserer Betrachtung als erledigt angesehen werden darf. —

Etwas anders verhält es sich mit einem Parlamentarier, der am 19. Februar tatsächlich unter die Redner ging. Der Umstand, dass dieser Herr schon seit langen Jahren „Mitglied beider Räte“ ist und auch als

Militär einen Rang einnimmt, von welchem aus eine Promotion fast ein Ding der Unmöglichkeit ist, schliesst jede Regung, persönlich zu werden, als zweckloses Unterfangen von vorneherein aus und macht uns die peinlichste Objektivität leicht. Das Votum des in Frage stehenden Abgeordneten — wir folgen dem grossrätslichen Tagblatt — zerfällt in einen persönlichen und einen sachlichen Teil. Der erstere war gegen zwei Vorredner gerichtet und zeugt, ehrlich gestanden, von lobenswerter Prinzipientreue und Parteidisziplin.

„Sie hätten sich sollen begnügen.“

Leider folgte aber ein zweiter Teil, den wir, um ja nicht ungerecht zu werden, wenigstens den Hauptstellen nach wörtlich zitieren müssen:

„Da ich gerade das Wort habe, möchte ich erklären, weshalb ich für den Antrag der Regierung stimme. Es sind dies vielleicht etwas spezifische Gründe, die von vielen Befürwortern des Antrages der Regierung nicht geteilt werden. Ich stehe durchaus auf dem Boden des Herrn Reimann und bin der Meinung, dass wir in Bezug auf die Ausbildung der Lehrer einen grossen Fehler gemacht, indem wir nicht, wie man dies sonst bei allen andern Berufsarten tut, die allgemeine von der beruflichen Bildung getrennt haben. Die Architekten müssen ein Gymnasium durchmachen, ebenso die Mediziner, die Theologen etc.; der Techniker besucht mit andern Schülern, die alle möglichen Berufsarten zu ergreifen gedenken, das Progymnasium. Erst wenn die allgemeine Bildung abgeschlossen ist, kommt die berufliche Bildung an die Reihe. Weshalb man in Bezug auf die Lehrer nicht gleich verfährt und glaubt, dieselben müssen von Anfang an ganz anders dressiert werden, ist mir unerklärlich. Ich stimme deshalb zum Antrag der Regierung, weil es durch die vorgeschlagene Trennung der theoretischen und beruflichen Ausbildung ermöglicht wird, einmal von diesem falschen System abzugehen.“

„Einen fernen Fehler haben wir, glaube ich, darin gemacht, dass wir von unsren Lehrern viel zu viel positive Kenntnisse verlangen und sie mit einem Ballast füttern, der grösstenteils unverdaut bleibt und sie nicht befähigt, gute Lehrer zu werden. Unsere Primarschule soll aus unsren Kindern, soweit sie nicht die Möglichkeit haben, einen weitergehenden Bildungsgang zu absolvieren, selbständige Leute machen und sie befähigen, ihre Gedanken schriftlich und mündlich in anständiger Form wiederzugeben. Mit Rücksicht auf unsere politischen Einrichtungen sollen die jungen Leute namentlich auch befähigt werden, über diese Einrichtungen sich ein Urteil zu bilden, ohne auf das angewiesen zu sein, was andere ihnen vorsagen. Wenn wir dies erzielen, so hat die Primarschule ihren Zweck vollständig erfüllt. Dazu ist aber nicht nötig, dass der Lehrer viel gescheiter ist, als alle Leute in der Gemeinde und mehr weiss, als der Pfarrer, der Fürsprech und der Doktor, oder dass der Lehrer mit

Nietzschescher Phylosophie gefüttert wird, sondern es genügt, dass er ein selbständig denkender Mensch ist, der Liebe zu den Kindern und zum Beruf hat und praktisches Geschick und Festigkeit zur Erteilung des Unterrichts besitzt. Der Lehrer bedarf keiner ganz besondern Bildung, sondern ich behaupte, dass dasjenige positive Wissen, das eine gute Sekundarschule und ein gutes Progymnasium vermittelt, vollständig hinreicht. So könnte der theoretische Teil der Lehrerbildung vollständig weggelassen werden, und man könnte sich darauf beschränken, den Lehramtskandidaten in einem zwei- oder vielleicht auch dreijährigen Kurs die berufliche Bildung zu vermitteln, sie mit Hilfe einer guten Musterschule und praktischer Einrichtungen zu befähigen, tüchtige Lehrer zu werden und ihnen den richtigen Stimulus, sich weiter zu bilden, zu geben. Das Hauptgewicht ist also auf die berufliche Ausbildung der Lehrer zu verlegen, und in dieser Beziehung ist zweifellos, dass die Verlegung in die Stadt ausserordentliche Vorteile bietet, *indem die Stadt für die Ausbildung des Verstandes und des selbständigen Denkens hundertmal mehr Anregung gibt als dies im Konvikt auf dem Lande möglich ist.* Die Frage ist nur dann richtig und prinzipiell gelöst, wenn Sie eine wirkliche Trennung der theoretischen und der beruflichen Bildung vornehmen. Mit dieser Trennung wird durch den Antrag der Regierung der Anfang gemacht, und ich hoffe, dass wir dazu kommen werden, auch den weitern Schritt zu machen. *Wir bekommen gewiss die bessern Lehrer, wenn wir die jungen Leute so lange als möglich auf dem Lande behalten;* wir brauchen für ihre Ausbildung weniger Kosten aufzuwenden und bekommen praktischere Leute. Man kann sie ja schon in der Schule zum aushilfsweisen Unterricht an weniger Vorgerückte verwenden, und später würden dann diese jungen Leute in einem praktischen Kurs vereinigt. Auf diese Weise werden wir einen Lehrerstand bekommen, der den Bedürfnissen entspricht und das Ziel erreicht, das wir bezwecken, nämlich aus unsren Kindern selbständige Leute zu machen.“

In erster Linie schwärmt also der Votant für eine *reinliche Ausscheidung der allgemeinen und der beruflichen Bildung.* Dann trägt er sein System wieder ab und stellt als einziges Bildungsziel des tüchtigen Lehrers die berufliche Schulung hin. Er erblickt in „der Sucht, vom Lehrer viel zu viel positive Kenntnisse zu verlangen,“ die Wurzel alles Übels. Du heiliger St. Florian! Wir fragen: „Wer hat je einen Lehrer mit zu viel positiven Kenntnissen gesehen?“ Darauf folgt eine Art Definition des Erziehungszweckes, die an und für sich gar nicht übel ist; allein der Sprecher scheint nicht zu ahnen, wie reicher und tiefer geistiger und moralischer Kraft und Tüchtigkeit der Lehrer bedarf, um dieses Ziel — der Ausdruck Ideal wäre bezeichnender — nur einigermassen befriedigend zu erreichen. Nebenbei soll der Lehrer „die jungen Leute in politischen

Dingen zu selbständigen Urteilen befähigen“, will wohl sagen, eine Art „Trüllmeister“ sein, der den Berufspolitikern auf absehbare Zeit hinaus die Annahme aller von ihnen lancierten Gesetzesvorlagen durch das Volk garantiert, in der Tat eine ganz niedliche Mission. „Wenn wir dies erzielen, so hat die Primarschule ihren Zweck vollständig erreicht.“ Sehr richtig, Herr Grossrat! — Statt auf dieses simple Ziel loszusteuern, hat man aber, wie es scheint, den Lehramtskandidaten „mit Nietzschescher Phylosophie gefüttert“, und der arme Kerl ist auf dem Punkte, „in Gescheitheit mit dem Pfarrer, dem Fürsprech und dem Doktor wetteifern zu müssen“. Infolge Reduktion des Unterrichtsstoffes kann der theoretische Teil der Lehrerbildung füglich den untern Mittelschulen überlassen werden, und im Nu ist die Einspurigkeit des Seminars bezüglich seiner Zwecke hergestellt! Nur schade, dass der dieser Retorte entstiegene Pädagoge nichts von jenem „Zauber“ besäße, den man gemeinlich Bildung nennt, also tatsächlich konkurrenzunfähig geworden wäre. Doch halt, wir gewähren „dem Zögling“ einen zwei- oder vielleicht auch dreijährigen Kurs für die berufliche Bildung! Leider wäre es auch mit dieser nichts; denn unter beruflicher Bildung versteht man doch wohl die Fähigkeit, die *erworbenen persönlichen Qualifikationen und Vorzüge möglichst weitgehend andern Leuten nutzbar zu machen, resp. jene auf diese überzutragen*, woraus sicher zur Genüge hervorgeht, dass in der Regel derjenige der tüchtigste Berufsmann ist, der die gediegenste allgemeine bezw. theoretische Bildung hat. Diese Tatsache tritt just nirgends so evident hervor, wie auf dem Gebiete des Unterrichts und der Erziehung überhaupt, wo es sich nicht um Formung eines physischen Stoffes, sondern um die Ausbildung des Geistes durch den Geist handelt. Wer nichts Rechtes gelernt, kann auch nichts Rechtes lehren.

Ebenso nichtssagend ist „der Stimulus zur Weiterbildung“, den der Votant für sein Ideal von einem Lehrer in petto hat. Mit der Aufforderung zur Weiterbildung ist es bekanntlich nicht getan; es muss in erster Linie die Befähigung, in einem Grundstock sicherer Kenntnisse und geistvollen Anregungen bestehend, dazu vorhanden sein, und es spricht ausserordentlich zugunsten der Seminarleitung und Lehrerschaft auf Hofwil, dass sie die Unzulänglichkeit der ihnen unterstellten Anstalt gerade in dieser Beziehung so freimütig anerkannt und betont haben. Nein, wenn der Vertreter vom Hügelland „aus etwas spezifischen Gründen“ sich für den Antrag der Regierung aussprach, so hat er dabei höchstens die Rolle des „Kannitverstan“ gespielt; denn dass es sich dabei auch nicht von ferne um eine reinliche Trennung der theoretischen und beruflichen Bildung handelt, weiss zur Stunde beinahe jeder stimmfähige Berner. In Bern werden die Seminaristen unter günstigeren Bedingungen, als es auf Hofwil möglich war, auf dem bereits gelegten Fundamente allgemeiner Bildung

weiter bauen und zugleich in die verschiedenen Zweige der ihnen nötigen beruflichen Bildung eingeführt werden, und dass auf diese Weise *theoretisch und praktisch* viel erreicht und auch der gewünschte Trieb zur Weiterbildung sich einstellen werde, ist ebenso wahrscheinlich als wünschenswert.

Der Redner auf Seite 63 und 64 des „Tagblatt“ hat also zwar mit der Mehrheit gestimmt, aber der Hauptsache nach mit der Minderheit argumentiert, zu einer Stunde, wo die Hauptopponenten der Seminarreform, die viel zu gescheit waren, um deren Vorzüge just in Bezug auf die allgemeine Bildung der Zöglinge nicht einzusehen, sich alle erdenkliche Gewalt antaten, um dem kühnen Wurfe ein Bein zu stellen. Wie durch ein Wunder scheint der von uns durchgangene *speech* der Opposition entschlüpft zu sein; er hätte, von dieser richtig verwendet, in den Reihen der Freunde der Neuerung ganz ansehnliche Havarie anrichten können.

Derjenige Stand, der trotz allen ihm anhaftenden Mängeln sich denn doch aus eigener Erfahrung in Sachen der Lehrerbildung ein Urteil erlauben darf, hat nicht nur das Recht, sondern auch die Pflicht, gegen derartig verfehlte Stegreif-Pädagogik, von wannen sie auch kommen mag, entschieden Front zu machen, und dies war der Zweck unserer Zeilen.

Urchristentum.

In Nr. 29 des „Berner Schulblatt“ hat Herr alt Schulinspektor Wyss eine das Urchristentum betreffende Arbeit veröffentlicht, die schon vorher als Broschüre erschienen und die wohl geeignet war, allenthalben das grösste Interesse wachzurufen, insbesondere bei denen, die, wie der Schreiber dieser Zeilen, geschworene Feinde alles Wunderglaubens sind. Bot doch die erwähnte Arbeit von Herrn Wyss die Möglichkeit, eine Reihe in der Bibel erzählter Wundergeschichten (vaterlose Geburt Jesu, Engelserscheinungen, Taufe Jesu, Auferstehung etc.) auf ganz natürliche Weise einfach zu erklären. Zwar gibt ja auch die freisinnige oder Reformtheologie für alle biblischen Wunder eine natürliche Erklärung, indem sie sie allegorisch, sinnbildlich, als *Gleichnisse* auslegt oder auf psychologische Vorgänge zurückführt und sie dabei zum Teil als *dichterische Produkte* hinstellt. Aber Wyss wendet sich mit dem Satz: „Es handelt sich im Urchristentum um *geschichtliche Vorgänge*, nicht um einen „Mythus“ oder um *dichterische Produkte*“ noch ganz speziell gegen diese reformerische Erklärungsweise der neutestamentlichen Wunder. Da aber anderseits Ed. Langhans, einer der ehemaligen Hauptführer der Reform, in seinem „Handbuch der biblischen Geschichte, II. Teil, 1880“, auf pag. 500 sich sehr entschieden gegen die von Wyss vorgetragene Wunderauslegung aus-

spricht, indem er sie als „*willkürliche Erfindung*“ bezeichnet, so war es unser Bemühen, uns in dem Widerstreit der anscheinend nicht ganz unvoreingenommenen Parteien ein eigenes, selbständiges Urteil zu bilden. Weil uns indes leider die Kenntnis der neutestamentlichen Ursprache, des Griechischen, abgeht, so stützten wir uns vorläufig auf die von Wyss selbst besonders empfohlene „Übersetzung des Neuen Testamentes nach dem Urtext von Dr. med. Rich. Nagel“, wobei freilich zu befürchten war, dass unser Urteil von vornherein für die Wyss-Nagelsche Theorie günstig lauten werde. Diese Befürchtung ist aber unbegründet, wie wir gleich vorgängig bemerken wollen. Eine eingehende Prüfung und sachliche Würdigung der Nagelschen Übersetzung und Glossierung der Evangelien nach Markus und Mathäus hat uns die bestimmte Überzeugung beigebracht, dass das die allein richtige Übersetzung, die *Wahrheit* über das Urchristentum *unmöglich sein kann*, so sehr wir auch gewünscht hätten, ein günstigeres Urteil abgeben zu können. *Wenn das die richtige Übersetzung des Neuen Testamentes, das wahre Wesen des Christentums wäre, dann würden wir keinen Augenblick zögern, den Austritt aus jeder christlichen Gemeinschaft zu erklären*; denn was dort gelehrt ist, das übersteigt denn doch alle Grenzen eines vernünftigen Denkens. Der *Abstinenz* stehen wir zwar sehr sympathisch gegenüber, und auch vom *Vegetarismus* denken wir nicht allzuschlimm; wir glauben vielmehr sehr gern, dass sich auch ohne Fleischkost ganz gut leben lasse. Selbst für die anarchistische Theorie der *freien Liebe* fehlt uns nicht alles und jedes Verständnis; man braucht nur an die vielen unglücklichen Ehen, die Ehezwistigkeiten und Familiendramen zu denken, von denen immer und immer wieder in den Zeitungen zu lesen ist. Allein, dass in der urchristlichen Lehre nun das *Fleischessen* geradezu als „*Sündenschlaf, Naturwidrigkeit, Gottabtrünnigkeit, Schrankenlosigkeit* (Ehebruch oder Hurerei), *Götzendienst, Heidentum, Bauchgötzendienst, Bauchesdienst, Gewohnheitsünde, Missgriffe und Fehlgriffe, ja als *Todsünde*“ bezeichnet, der *Vegetarismus* aber „*der Weg, der Weg des Heils, das neue Leben, das wahre Leben, das Leben überhaupt, die Naturtreue, Gottesstreue, Unterstellung unter Gott, Anlehnung an Gott, Beten, Fasten, Einkehr bei sich selber und schliesslich die Heiligkeit*“ genannt werde, das ist uns denn doch etwas zu bunt, ebenso die Behauptung, Jesus selber sei ein Sohn der *freien Ehe* und später deren Prediger gewesen etc. Damit der geneigte Leser sich selber ein Urteil über den Wert der Nagelschen Behauptungen bilden kann, sei nur erwähnt, dass er die Missachtung der jüdischen Beschneidung von Seite Jesu damit erklärt, „weil nur die Fleischesser an krankhafter Geilheit leiden“, und dass er die in Mark. 7, 21 und Matth. 15, 19 aufgezählten Sünden als „*Mängel* bezeichnet, die weitverbreitet und in hohem Grade vorzugsweise bei den Fleischessern, aber nicht bei*

den Pflanzenessern sich vorfinden“. Zu Mark. 15, 38 bemerkt Nagel: „*Indem der Heiland sich selber opferte, um die Mitmenschen von dem Morden der Tiere und um die Mitgeschöpfe von dem Ermordetwerden zu erlösen.....*“ Der Tierschutz ist eine schöne Sache; allein der Tod Jesu ein Opfertod für die Tiere? Das will uns nicht einleuchten! Es liessen sich noch andere Proben solch unzweifelhafter *Absurditäten* geben. Sie mögen aben für einmal genügen.

Wir haben dieses Resultat unserer Prüfung der Nagelschen Schriften lebhaft *bedauert* und zwar deshalb, weil wir den Bestrebungen, die Wyss auf diese Schriften *stützt*, unbedingt zustimmen. Wir bedauern lebhaft, dass *das Fundament*, auf dem Herr Wyss aufbaut, so *überaus morsch ist*, und wir fürchteten auch, es möchte von theologischer Seite ein Gegenschlag geführt und damit auch den an und für sich ganz berechtigten Bestrebungen des Herrn Wyss, der „*Ethischen Volksschule*“, grosser Schaden zugefügt werden. Wir fürchteten auch eine *Blamage* der bernischen Lehrerschaft, wenn sie diese als alleinige Wahrheit hingestellten Absurditäten ohne Widerspruch in ihrem Organ hinnehme. Was wir befürchteten, ist nun zum Teil eingetreten: der „*Schweiz. Handelscourier*“ bringt in Nr. 5 vom 7. Januar 1904 einen bezüglichen Leitartikel, in welchem am Schlusse folgende Bemerkungen stehen: „Dass die ganze Geschichte wissenschaftlich gleich Null ist, kann ein Student der Theologie schon in den ersten Semestern sagen. Ob es auch die jungen Lehrer einsehen, wissen wir freilich nicht... Immerhin scheint es uns, die Torheit schaue diesem neuen Leben Jesu so deutlich aus den Augen, dass sie jeder merken kann, der einen gesunden Verstand besitzt. Sonst wäre es dann allerdings hohe Zeit gewesen, dass das Lehrerseminar in die Stadt verlegt wurde.“ Nun, dem Herrn Prof. Dr. theol. Steck in Bern kann gesagt werden, dass dieser gesunde Verstand in der bernischen Lehrerschaft vorhanden ist, was ihm durch vorstehende Ausführungen bewiesen wird. Und damit er nicht meint, dieser Verstand wäre erst mit seinen Ausführungen in Nr. 1 der „*Reformblätter*“ von 1904 oder mit dem Leitartikel in Nr. 5 des „*Handelscourier*“ gekommen, bemerken wir ganz ausdrücklich, dass wir eine längere Ausführung der vorstehenden Arbeit bereits anfangs Oktober 1903 für das „*Schulblatt*“ eingesandt hatten, dass die Aufnahme aber wegen Raumangst verhindert wurde, was der Herr Redaktor bezeugen kann.

Ein „mittelalterlicher“ Lehrer.

Schulnachrichten.

Bös z'preiche! (Korr.) Die zweite Pause ist vorbei. Ein Schüler kommt erst zehn Minuten nach Wiederbeginn der Arbeit. In der ersten Pause hatte er ohne jeglichen Grund ein Mädchen geschlagen. „Wo bist du gewesen?“ Keine

Antwort. Statt derselben geht er wütend auf einen Mitschüler los und boxt denselben ergiebigst. Ohne viel Worte zu verlieren, schicke ich das Kerlchen heim. „I ha du chönne ga laube (Laub sammeln); aber i ha emel ds Recht gha, dä z'boxe!“ So das Söhnlein. Der Vater aber: „I schicke dr Bueb mit meh z'Schuel, bis dr Schuelmeister chunt u seit, dr Bueb soll ume z'Schuel cho. Er het keis Recht gha, ne furtz'schicke. Hätt ne miera gkläpft.“ Würde nett herausgekommen sein! Da der Schulmeister nicht Abbitte tun will, wird der Bube ins Welsche getan. Nun, man hat's nicht vom Stück.

Schickte einmal auch ein Mädchen heim. Es kam auch zwei Tage nicht mehr. Sein Vater aber sagte zu mir: „Was ist das für ne donners Unverständ gsi, das Ching bi dr Chelti heiz'schicke!“ Also, Schulmeister, wenn's kalt ist, gaumet eure Schüler, bis wärmeres Wetter kommt.

Dornröschen im Institut. „Bitte, 'err Lehrer, erssählen Sie eine Geschichte.“

Es war mir einfach unmöglich, den Lockungen und Schmeicheleien dieser Bengel länger zu widerstehen.

„Was soll ich aber erzählen? Hört ihr gerne ein Märchen?“

„Ja, bitte, 'err Lehrer, ein Märchen!“

„So seid jetzt endlich still und hört mir zu! — — Es war einmal ein König und eine Königin, die sagten jeden Tag: Ach, wenn wir doch ein Kind hätten! Aber sie bekamen immer keines . . .“

Hier wurde ich unterbrochen. Ein kleiner Franzose, ein herziger Junge von 12 Jahren, richtete plötzlich eine Frage an mich, die ich von einem Knaben in diesem Alter niemals erwartet hätte. Was für eine Frage? O heilige, unschuldige Kindeswelt! Diese Frage aus dem Munde meines Lieblingsschülers war so köstlich, so naiv, dass ich sie gerne niederschreiben würde. Der sogenannte „Anstand“ gestattet es aber nicht.

Ich war zuerst in grosser Verlegenheit. Durfte ich eine solche Frage beantworten? Durfte ich diese Knaben mit Dingen bekannt machen, die man den Kindern gewöhnlich ängstlich zu verhüllen sucht? Durfte ich es wagen, meinen lieben Buben über ein Gebiet Aufklärung zu verschaffen, das sie ja jetzt noch nichts anging und über das sie später noch früh genug Aufschluss bekommen würden? Ich hätte sagen können: „Das gehört jetzt nicht hieher! Das braucht ihr jetzt noch nicht zu wissen!“

Werte Kollegen und Kolleginnen! Wie würden Sie in diesem Fall gehandelt haben? Dürfen wir die Schuljugend über Dinge unterrichten, die zwar auf keinem Lehrplan sich finden und doch für jeden Menschen von grösster Wichtigkeit sind? Dürfen wir nie unsren Kindern Aufklärung geben über die Notwendigkeit eines sittlich reinen Lebenswandels? Könnten wir nicht gelegentlich auf die Gefahren aufmerksam machen, die dem heranwachsenden Geschlecht drohen? Warum zünden wir nicht hinein in die dunkelsten Irrwege des Lasters? Warum zerren wir ihn nicht ans Tageslicht, jenen Schmutz, der sich nicht nur in den Städten, sondern oft auch im entlegensten Tälchen findet? Warum nennen wir nicht alles beim Namen, was sich verstecken muss und das Licht der Sonne scheut? Ist es denn nicht möglich, von „solchen“ Dingen frei und offen zu reden, ohne schlimme Folgen befürchten zu müssen?

Wagen wir es einmal! Enthüllen wir, statt immer ängstlich zu verhüllen! Ja, aber dürfen wir?

Gewiss! Das dürfen wir und das sollen wir! Wenn ich meinen Kindern nicht nur ein Lehrer, sondern auch ein Erzieher sein will, so ist es meine Pflicht, eine Frage, wie sie jener liebe Schlingel stellte, ebenso deutlich und klar zu beantworten, wie jede andere Frage.

Ich überwand jene Scheu, die man empfindet, wenn Kinder über etwas Auskunft verlangen, das man ihnen gerne verschweigen möchte und dann doch später als bekannt voraussetzt. Ich wagte es, und ich brauchte meinen Entschluss nicht zu bereuen. Ich wollte meinen Buben einmal etwas erklären, das sie ja schon so halb und halb wussten, aber nicht ernst genug auffassten. Aus dem Munde der grössern Institutsschlingel hörten sie ja tagtäglich die schiüpfrigsten Lieder, die gemeinsten Zoten. Da konnte eine ernste Besprechung „gewisser“ Dinge nur Gutes wirken.

Und nun der Eindruck, den diese Erklärung auf meine Buben machte? (Es waren nota bene die wildesten Bengel, mit denen ich es je zu tun hatte.) Alle hörten mit grossem Ernst zu. Kein einziger lachte! Ja, es waren Bengel, aber liebe, liebe Bengel! Sie wurden mir in jener Stunde noch einmal so lieb. O heilige Jugendunschuld! Dem Reinen ist alles rein.

Nach dieser Unterbrechung konnte ich dann das Märchen vom Dornröschen zu Ende erzählen.

St.

Pestalozzifeier in Bern. (Korr.) Am 9. Januar beging die stadtbernerische Lehrerschaft unter einer Beteiligung von 150—200 Personen die gewohnte Pestalozzifeier. Den Hauptbestandteil des Programms bildete der Vortrag des Herrn Rektor Dr. Finsler über Platos pädagogische Anschauungen. Der Vortragende entwickelte ein sehr fesselndes Bild griechischer Erziehungsweise und Erziehungskunst, und es war erstaunlich, zu vernehmen, wie gewisse Gedanken und Ideen, die heute zu den modernen gehören, schon vor mehr als 2000 Jahren ihre Verfechter gefunden haben. Ja, in gewissen Beziehungen ging der griechische Philosoph noch weiter, als heutige Vorkämpfer. So verlangte Plato nicht nur in sämtlichen wissenschaftlichen Fächern für Knaben und Mädchen die gleiche Ausbildung, sondern die Mädchen sollten auch körperlich ganz gleich herangebildet werden, wie die Jünglinge, ja, sie sollten sogar den militärischen Vorunterricht mitmachen, weil es denkbar wäre, dass Frauen als Verteidiger des Landes dienen müssten, wenn die Männer alle in den Krieg gezogen wären. (Dass den anwesenden Lehrerinnen ob der Vorführung dieses neuen feministischen Vorkämpfers das Herz im Leibe lachte, ist selbstverständlich.)

Die übrigen Programmnummern wickelten sich sehr zur Zufriedenheit der animierten Zuhörer- und Zuschauerschaft ab. Die Darbietungen des Streichquartetts, die Lieder des Ehepaars Jegerlehner-Schreiber, die Produktionen des Lehrerturnvereins und die Vorträge eines kleinen gemischten Chors fanden ein dankbares Publikum. Stürmischen Beifall entfesselten die heitern Rezitationen des Herrn Dr. von Greyerz. Man freut sich jedesmal wieder auf diese frischen und erfrischenden Vorträge. Auch die Idee, die Bilder der in den letzten Jahren verstorbenen Freunde vorzuführen, hat grossen Anklang und dankbare Anerkennung gefunden, was besonders der vorzüglichen Vorführung durch Herrn Optiker Büchi zu verdanken ist. Die Bilder wurden durch den prächtigen Projektionsapparat in ausgezeichneter Weise wiedergegeben.

Die verstorbenen Kollegen und Kolleginnen, die im Bilde vorgeführt wurden, sind:

Frau Graf-Flückiger, von 1860—1870 Lehrerin an der Matte, von 1870—1895 an der Sulgenbachschule; 1895 wegen Krankheit zurückgetreten, † am 2. Januar 1899.

Herr Hans Räz, von 1876 an Lehrer am Waisenhaus und später an der Schule „obere Stadt“; von 1889 an Lehrer am Progymnasium; † den 18. Juli 1899.

Frl. A. E. Engeloch, von 1875 an Lehrerin an der Lorraineschule, † am 20. März 1900.

Herr Fr. Bongni, von 1874 an Lehrer an der Sulgenbachschule, † am 2. Februar 1901.

Herr J. Gygax, von 1872 an Lehrer, später Oberlehrer an der Mattenschule, † am 18. Juli 1901.

Herr J. Flückiger, von 1880 an Lehrer, später Oberlehrer an der Länggassschule, † am 27. März 1902.

Herr M. Zwickly, von 1856—1880 Lehrer der Mathematik an der Kantonschule, von 1880—1901 am städtischen Gymnasium. † kurze Zeit nach seinem Rücktritt, am 28. März 1902.

Herr Pfr. Dummermuth, früher Pfarrer (in St. Beatenberg), von 1894 an Direktor der Neuen Mädchenschule in Bern; † am 11. Februar 1903.

Herr Hans Müller-Winzenried, Lehrer der englischen Sprache an verschiedenen Unterrichtsanstalten, † am 16. März 1903.

Herr Dr. Kaufmann, von 1893 an Lehrer der Naturwissenschaften am städtischen Gymnasium, † am 23. März 1903.

Frl. Emma Gloor, von 1896 an Lehrerin an der Breitenrainschule, † am 11. Mai 1903.

Frl. Rosa Baumgartner, von 1884 an Lehrerin an der Schule „obere Stadt“, † am 2. Juni 1903.

Frl. Pauline Forster, von 1870 an Lehrerin an der Postgasse, zurückgetreten 1901, † am 15. Juli 1903.

Herr Konrektor Joss, vom Seminar Muristalden, in dessen Dienst stehend seit dem Jahr 1862, † am 6. September 1903.

Herr Rud. Schwarz, früher Lehrer, später Stenograph der Bundesversammlung und des Grossen Rates, Lehrer der Stenographie an verschiedenen städtischen Schulanstalten, † am 27. September 1903.

Herr Hans Leuenberger, seit 1882 Lehrer an der Lorraineschule, † am 11. Dezember 1903.

Das ist die lange, besonders im Jahre 1903 sehr ausgedehnte Totenliste.

Am Schlusse des Programms, das bis $9\frac{1}{2}$ Uhr dauerte, wurden durch denselben Projektionsapparat humoristische Illustrationen zu bekannten Volksliedern vorgeführt.

Die Feier war, dank den Bemühungen des Präsidenten, Herrn Gymnasiallehrer Böschenstein, gut organisiert und wurde auch gut durchgeführt. Das Lokal (Museumssaal) trug hierzu wesentlich bei; es ist schade, dass vom nächsten Frühjahr weg dieser schöne Saal nicht mehr zu geselligen Zwecken verwendet werden kann.

Das bernische Ehrenfolge-Gesetz und der bernische Lehrer. (Korr.) Unser bernisches Ehrenfolge-Gesetz ist ein äusserst hartes. Es erinnert stark an das lieblose Wort des reichen Glarners, Müller Z. in Mailand: „En arme Ma ist en schlächte Chaib!“ Wer nicht zahlen kann — durch fremde Schuld oder sonst arm geworden — wird auf drei oder sechs Jahre in die politische Schandekke gestellt. Zwar kann das Gericht, wird Unschuld an der bösen Situation nachgewiesen, Milde walten lassen; aber diesen Beweisweg anzutreten, braucht's Geld, für den Armen unerschwinglich viel Geld; braucht's ja doch selbst zur Erlangung des Armenrechts vor Gericht so viel Geld, dass den meisten Befreitigten dieser einzige Rechts- und Hilfsweg verschlossen bleibt. Wer nicht arm gewesen, weiss nicht, wie's Armen ist, kann sich nicht in den Stand der

Armen denken, und diese Unmöglichkeit, sich als arm zu denken, spricht aus vielen unserer Gesetze. Hat der fruchtlos Ausgepfändete schliesslich noch das nötige Geld aufgebracht, seine Sache vor Gericht zu bringen, wie will er gegen die mächtigen, zornigen Gläubiger aufkommen! „Viele Hunde sind des Hasen Tod.“ Die Herren Richter sind schliesslich auch Menschen, und ist schon das Schwimmen an und für sich eine Kunst, das Schwimmen wider den Strom ist's erst recht und braucht enorme Kraft. Geht's auch den Armen ans Herz, ans Lebensmark, für den Richter ist's meistens ein blosses Geschäft, das ihn nicht stärker bewegt, als wie Kartoffelschälen die schöne Hochzeiterin. Ich hörte einmal selbst einen Staatsanwalt, wie es sich um die Existenz einer zwölfköpfigen Familie handelte, unmutig, gelangweilt sagen: „Machet einst fertig mit der Bagatelle!“ Und ein Fürsprecher, der eine total ungerechte Forderung mit Glück verteidigt hatte, meinte ironisch zum Vergewaltigten: „Es ist gar nit d'Hauptsach, dass me rächt het, sondern dass me Rächt überchunt!“ Und die Moral von der Geschicht: Ich fühl' es wohl, doch sag ich's nicht!

Ist unser Ehrenfolge-Gesetz für jeden unschuldig in Armut Gekommenen ein hartes, den Lehrer trifft es doppelt schwer. Ein Handwerker, hat er einmal den Ehrenpunkt überwunden, übt seinen Beruf aus nach wie vor; der Handelsmann etc. setzt seinen Stab weiter und fängt anderswo von vorne an, und meist gelingt's ihm dann auch noch, ein Akkommodelement abzuschliessen. Der Vater eines bekannten Millionärs hat zwölftmal akkordiert, und wie man sieht, mit gutem Erfolg. Der Lehrer aber verliert sein Patent, so er nicht zahlen kann, und wird hierfür sogar härter bestraft, als der, der um arger Dinge willen im Korrektionshaus gesessen; nur Tusiggottswille-Schulmeister noch kann er sein. Hängt denn die Tüchtigkeit eines Menschen, sein ganzer innerer Wert von der Straff- oder Schlaffheit seines Geldbeutels ab? Doch nie und nimmermehr! Wurde der auf dem Neuhof verarmte Pestalozzi nicht trotz seiner finanziellen Misserfolge der Gründer der neuen Schule? Habt ihr je auf einem Pestalozzidenkmal so eine Neuhof-Zahlungsaufforderung, vom Birrweibel erlassen, angeheftet gesehen? Entrüstet würde der erste beste Gassenwischer sie herunterreissen. In fünfzig Jahren wird man mit Entrüstung von einem Gesetze reden, das um der Armut willen einen Lehrer unfähig erklärt, fernerhin Erzieher der Jugend zu sein. Dass der Lehrer sein Patent verliert, wenn er nicht Geld im Beutel hat, weiss man, und nützt es jeweilen gehörig aus. Das Herz blutet einem, wenn man erfährt, was dieser und jener alles getan und gelitten, diesem Ehrenfolge-Hochgerichte zu entgehen, von Schulter zu Schulter die Last geladen, wie er den Wucherern und Wechselreitern in die Krallen gekommen und endlich Erlösung im Tode gesucht und — will's Gott! — auch gefunden.

Lehrerverein auf, drauf und dran! Ist nur die Schuld zu konstatieren, dass er kein Geld hat, soll hinfot der Lehrer nicht mehr ehrlos, rechtlos, unwürdig erklärt werden dürfen, seines Amtes zu walten. Die Armut ist Strafe genug! Keiner unseres Standes darf hier sagen: „Ich danke dir, Gott, dass ich nicht bin wie andere Leute: Konkursiten, Hungerleider, Lehrervereinsbeschwerer, oder gar wie dieser Schreiber hier!“

Richtigstellung. Auf die neuesten Auslassungen des drei R-Einsenders einzutreten, das halte ich unter meiner Würde. Er scheint mich als ein Schulbube zu betrachten, dem man mit Phrasen imponiert, und deshalb muss ich ihm wohl von anderer Seite begreiflich machen lassen, in welchem Tone ein Wahrheitsbeweis oder eine Satisfaktion gehalten sein muss.

Die redaktionelle Bemerkung zu dem Lenker-Artikel in Nr. 3 des Schulblattes veranlasst mich jedoch zu folgender Richtigstellung:

Gegen die Reproduktion meiner Abstimmungsbetrachtung im Berner Schulblatt habe ich absolut nichts einzuwenden. Sie ist der Ausdruck meiner Stimme und dass diese nicht eine für die Sieger sympathische war, ist nach den erlittenen Verunglimpfungen nicht zu verwundern. Jeder loyale Gegner wird in dieser Beziehung etwas zu vertragen vermögen. Als beleidigend kann nur die Anspielung auf Stehkragen und Schlipps bezeichnet werden und auch nur dann, wenn er falsch ausgelegt wird. Es ist möglich, dass man meint, ich hätte den fraglichen Passus auf die heutige ehrenwerte Lehrerschaft gemünzt; da muss ich aber doch erklären, dass mir diese Absicht ferne lag. Der Satz wäre nicht zweideutig geworden, wenn er gelautet hätte: „Hoffentlich wird der Zukunftslehrer von Bern mehr positive Kenntnisse heimtragen als nur die Kunst etc.“ So wünsche ich jetzt ihn geschrieben zu haben und bedaure die unglücklich gewählte Form, die zu Missverständnis Anlass gegeben hat. Vergesse man aber nicht, dass die Initiativgegner selbst die Ausbildung in Hofwil als ungenügend bezeichneten und dieses abschätzige Urteil wollte ich unvorsichtigerweise antönen. Zu allem andern stehe ich und werde den Zorn einiger erhitzter Gemüter zu ertragen wissen. Der Schule und den objektiven Lehrern werde ich setsfort Sympathien entgegenbringen, immerhin mir vorbehaltend, wunde Punkte blosszulegen. In dieses Gebiet gehört z. B. der vom „Eisenbahnarbeiter“ ganz falsch ausgelegte Tabakpfeifenartikel. Sein Bruder schlachtet ihn weiter aus, ohne ihn nur gelesen zu haben. Er weiss jedenfalls nicht, dass er folgenden Satz enthält: „Gewiss trifft die Schule eine grosse Schuld, aber nicht die Schule als solche, sondern deren verfehlte Organisation.“ Ferner muss berichtigt werden, dass der verleumdeten Artikel nicht von der Redaktion, sondern von einem altbewährten Pädagogen stammt. So kämpfen meine Gegner.

Thun, 18. Januar 1904.

Eugen Stämpfli, Redaktor des Geschäftsblattes.

Biel. h. In der Gemeindeabstimmung vom 17. Januar wurden vier Kandidaten der freisinnig-demokratischen Partei in die Primarschulkommission gewählt; die Kandidaten der sozialistischen Partei blieben je um zirka 100 Stimmen im Rückstande.

Die Gemeindevorlage betreffend Aufnahme eines Anleihens von 700,000 Fr. für den Bau eines Gymnasiums in den Spitalreben und den Umbau des Primarschulhauses an der Dufourstrasse wurde verworfen. Zur Annahme der Vorlage waren zwei Dritteln der Stimmen erforderlich; für dieselbe wurden 1371 Stimmen abgegeben, gegen dieselbe 725; es fehlten also zur Zweidrittelmehrheit nur 27 Stimmen.

Dieses Resultat, obschon sehr bedauerlich für Gymnasium und Primarschule, ist anderseits doch wieder sehr ermutigend und im Grunde ein gutes Zeugnis für den schulfreundlichen Sinn der Bevölkerung Biels, dies um so mehr, als verschiedene Umstände, welche ein andermal wegfallen werden, die Abstimmung in ungünstigem Sinne beeinflusst haben. Wir dürfen denn auch mit Bestimmtheit sagen, dass ein zweiter Anlauf zum gewünschten Ziele führen wird, und dass sich bald in aussichtsreicher Höhe ob dem Spital ein neues, schönes Gymnasiumsgebäude erheben wird. Gut Ding will Weile haben und erstritten sein.

— Das Gemeindebudget sieht pro 1904 folgende Ausgaben für das Schulwesen voraus: Primarschule 201,475 Fr., Gymnasium 44,393 Fr., Kadetten-

korps 1100 Fr., Mädchensekundarschule 37,383 Fr., gewerbliche Fortbildungsschule 2000 Fr., Technikum 60,630 Fr., total zirka 350,000 Fr.

In der Stadtratssitzung vom 13. Januar wurde die Primarschulkommission beauftragt, die Frage zu untersuchen, ob nicht aus Sparsamkeitsgründen die Lehrer an den untersten Knabeklassen (erstes und zweites Schuljahr) nach und nach durch Lehrerinnen ersetzt werden könnten.

Grindelwald. (Korr.) Samstag den 16. Januar fand hier das dritte Skiwettfahren statt. Am Knabenrennen beteiligten sich 64 Schüler aus allen Schulen unserer Talschaft. Es traten da auch schon eine Anzahl ganz vorzügliche Resultate zu Tage. Die ersten 16 erhielten Preise in natura, worunter sich solche im Werte von 25 und 20 Fr. befanden.

In den nächsten Wochen findet sodann das Wettschlitteln statt, an welchem sich nebst den Knaben auch die Mädchen beteiligen dürfen. Da hier die Verhältnisse für Jugendfeste und Schülerreisen nicht sehr günstige sind, müssen wir es doppelt begrüssen, dass diese Winterfestchen einigen Ersatz bieten.

(Einges.) Aus **Lotzwil** vernehmen wir mit grossem Bedauern, dass Herr Pfr. Dr. Ammann, Präsident der Seminarkommission, an einer Lungenentzündung sehr schwer erkrankt ist. Wir wünschen dem liebenswürdigen, verdienstvollen Schul- und Lehrerfreunde von Herzen baldige Genesung.

Langenthal. (Eing.) Wir haben jeweilen die Freude, bei den Schülervorstellungen der Sekundarschule Langenthal auch mehrere auswärtige Kollegen begrüssen zu können. Darum sei uns die Notiz erlaubt, dass das Konzert vom 24. Januar ein ganz neues Programm bietet. Die Oberklassen werden diesmal mit fünf gesanglichen Nummern aufmarschieren. Der turnerische Part ist durch Hantelübungen und einen Winzerinnenreigen vertreten. Die Barrenübungen von 48 Knaben, welche letzten Sonntag so gut gefallen haben, werden als Zugabe wiederholt. Seit zwei Jahren existiert hier unter der tüchtigen Leitung eines Berufsmusikers, Herrn Genhart, ein Schülerorchester, das erfreuliche Fortschritte macht, und dem nun Gelegenheit geboten wird, sein Können in drei Nummern zu beweisen. Den Schluss bildet, wie schon erwähnt, das dramatische Bild „Winkelrieds Tod“ von F. Oschwald-Ringier.

* * *

Lucerne. (Corr.) Un inspecteur des écoles lucernoises vient d'avoir une idée ingénieuse. Comme l'on sait, les enfants habitant la montagne doivent souvent faire de longs parcours pour aller à l'école, et surmonter bien des obstacles pour acquérir un peu d'instruction. M. Erni pense qu'il y aurait avantage à créer des instituteurs itinérants, qui réuniraient tantôt ici et tantôt là les enfants de plusieurs chalets isolés et leur inculqueraient la science indispensable à quiconque veut faire aujourd'hui son chemin dans le monde.

* * *

Kanada. In Toronto hat man schon seit einiger Zeit in den Schulen die Kinder auf das Verhalten bei Ausbruch von Feuer einexerziert. Zu diesem Zwecke wurde häufig das Alarmsignal gegeben, und die Kinder marschierten dann, ohne ihre Bücher, Mäntel und Mützen weiter zu beachten, bank- und klassenweise in zweigliedriger Formation unter Kommando der Lehrer in den Schulhof hinunter. Am 5. Januar brach wirklich Feuer aus in der Elementar-

klasse eines grösseren Schulhauses. Die eingedrillte Disziplin bewährte sich vollkommen. Innerhalb zwei Minuten nach dem Feuersignal waren sämtliche 300 Kinder wie bei den Übungen aus dem Gebäude marschiert und drei Minuten später waren alle drei Stockwerke des Schulgebäudes eine Flammenmasse.

Stellvertretung zu übernehmen sucht

ein Stud. phil. für die Monate **März** und **April** nächstthin an Primar- oder Sekundarschule. — Sich zu wenden an Herrn **P. A. Schmid**, Sekundarlehrer, Mittelstrasse 9, Bern.

→ Erdgloben ←

glatt oder Relief

Schultellurien & Himmelsgloben

≈ Relief der Schweiz ≈ Wandkarten ≈
für Geographie und Geschichte.

Kaiser & Co., Bern.

„HELVETIA“

Erste schweiz. Gesellschaft für Schreibfederfabrikation.

OBERDIESSBACH bei Thun.

empfiehlt höflich

ihre div. Schul- und Bureaufedern, die bereits vielerorts bestens eingeführt sind. — Billige Preise.

KATALOGE und MUSTERKARTEN gratis und franko.



Pianos, beste Fabrikate des In- und Auslandes, kreuzsaitig, ganz in Eisenrahmen, von Fr. 650 an.

Harmoniums, Deutsche und Amerikaner, bewährteste Firmen, von Fr. 85 an bis Fr. 800 und höher.

Violinen von Fr. 8 an. Kasten in Holz, solid, zu Fr. 5, 6, 7, 8, 9 und höher. **Bogen** von Fr. 2 an. **Violinsaiten**, deutsche und römische. Beste Qualitäten.

Müllers berühmte **Akkordzithern** zu Fr. 10, 12, 16, 20, 30, 35, 50, 70, 100; ohne Notenkenntnisse in 1 Std. zu erlernen. Musikaliums dazu. Ältere **Pianos** und **Harmoniums** zu äusserst günstigen Bedingungen zum Verkauf und Miete.



Fr. Krompholz

Musikalien- und Instrumentenhandlung

◦ 335 Telephon ◦ 40 Spitalgasse - **BERN** - Spitalgasse 40 ◦ Telephon 335 ◦

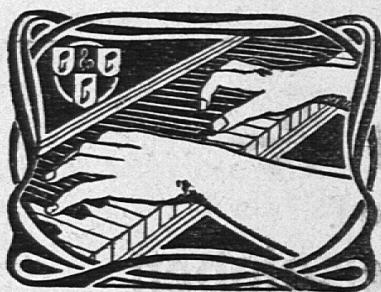
Kauf - **Miete** - **Abzahlung** - **Tausch** - **Garantie**

— Besondere Begünstigungen für Lehrer und Vereine —

Solide und praktische
Berner Schulbänke

mit verbesserter Sitzbrettvorrichtung liefert in eleganter Ausstattung prompt und billig

C. Steiner-Borter,
mechanische Schreinerei, **Ringgenberg.**



Pianos, Harmoniums
Verkauf, Umtausch, Vermietung.
Stimmungen prompt.
Alle Reparaturen billigst.

Gebr. Hug & Co., Zürich.

Besondere Bezugsvorteile für die HH. Lehrer.

Das Theater-Kostüm-Verleih-Institut

(Gegründet 1875) **G. A. Morscher-Hofer, Solothurn** (Gegründet 1875)

empfiehlt sich höflichst den geehrten Herren Lehrern (Direktoren von Musik-, Gesangvereinen und Theatergesellschaften) zur Lieferung von **Kostümen, Waffen, Requisiten, Feuerwerk** etc. in schöner, sauberer und geschmackvoller Ausstattung.

Die Firma liefert zu **Preisen der Konkurrenz**:

1. Nur zweckentsprechende Kostüme in tadellos reinlichem Zustande.
2. Sie **liefert keine defekten**, sondern nur solid gearbeitete Kostüme.
3. Sie **liefert rechtzeitig**, damit allfälliger Austausch immer möglich ist.

■ **Naturhistorische Lehrmittel.** ■

Modelle aus Papiermaché: Auge, Ohr, Gehirn, Schädel, Herz, Torso, Brust, Verdauungsapparate etc.

Ausgestopfte Tiere, Metamorphosen in Spiritus, Skelette, Schädel etc. Mikroskopische Präparate.

Insektsammlungen, Metall- und Steinkollektionen.

Technologische Sammlungen von Kagerah.

Veranschaulichungsmittel im Rechnen, wie Hohlmasse, Kubik-dezimeter, Körpersammlungen.

Nur beste Ausführung zu billigen Preisen.

Illustrierte Kataloge gratis.

KAISEER & Co., BERN.